

Tilman Mittelstraß

Die archäologischen Ausgrabungen in St. Bartholomäus in Markt Indersdorf Ein Zwischenbericht

1) Anlaß und Verlauf der Grabung

Nicht zum ersten Male mußten 1995 an der Indersdorfer Marktkirche Maßnahmen gegen die im Mauerwerk aufsteigende Feuchtigkeit ergriffen werden.¹ Nachdem eine in den 70er Jahren angelegte Außendrainage mit Belüftungssockel nicht den erhofften Effekt hatte, sollte eine dauerhafte Trockenlegung nun durch eine Sperrschicht in den Fundamenten des Kirchenschiffs erreicht werden. Zusätzlich war vorgesehen, das Erdreich im Innern flächig etwa 50 cm tief abzugraben und den gesamten Raum anschließend mit Kies aufzuschottern. Als bei diesen Arbeiten im Chor und im Schiff Fundamente und Reste älterer Plattenböden zum Vorschein kamen, entschloß sich die Kirchengemeinde auf Betreiben des zuständigen Kirchenpflegers Josef Berghammer und weiterer interessierter Mitglieder zu einer archäologischen Untersuchung. In Absprache mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wurde der Verfasser mit deren Durchführung betraut. Die neuneinhalbwöchige Grabung dauerte vom 6.2. bis zum 12.4.1995 und wurde von meinem bewährten Grabungstechniker Karl Kaa, dem Mesner Thomas Lamprecht, dazu von zahlreichen weiteren Freiwilligen der Kirchengemeinde getragen. Die spürbare Einsatzfreude aller Teilnehmer kam der Qualität der Grabung zugute und machte die Unternehmung wegen des unmittelbar spürbaren öffentlichen Interesses auch für den Grabungsleiter zu einem anspornenden Erlebnis. Allen Beteiligten gebührt daher umfassender Dank. Das Engagement der Indersdorfer für ihre Kirche endete jedoch nicht mit der Untersuchung vor Ort. Der Verfasser erhielt einen Auftrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Grabung, die zusammen mit Beiträgen weiterer Disziplinen im Rahmen einer Monographie erscheinen soll². Da die Auswertungsarbeiten sich nun schon länger hinziehen als

¹ Die hier beschriebenen Maßnahmen stehen im Zusammenhang mit einer umfassenden Renovierung des gesamten Innenraums einschließlich der Altäre.

² Neben einer Vorstellung der Befunde und Funde der archäologischen Grabung werden darin Beiträge zur Bauforschung, zu den Fundmünzen, zur derzeit laufenden Renovierung und zur Ausstattung der Kirche enthalten sein. Die Beiträge von Heinz Strehler (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München) zur Bauforschung und von Michaela Kostial (Staatliche Münzsammlung München) zu den Fundmünzen standen mir für den vorliegenden Zwischenbericht bereits zur Verfügung. Gleiches gilt für die von Peter Schröter (Anthropologische Staatssammlung München) durchgeführten anthropologischen Bestimmungen der Skelette, für die textilkundliche Untersuchung der barocken Grabfunde von Claudia Entschladen (Bamberg) sowie für die vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung und vom Institut für Umweltphysik der Universität Heidelberg durchgeführten 14C-Analysen. Für Mithilfe bei der Suche nach Archivalien danke ich Anton Haschner, Markt Indersdorf.



1 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Ansicht von WNW

geplant, scheint es gerechtfertigt, an dieser Stelle bereits vorab einmal mit einem Zwischenbericht über den Stand der Untersuchung zu informieren.³

Als die archäologische Untersuchung begann, waren bereits das gesamte Gerüst und der jüngste, aus Solnhofer Platten bestehende Bodenbelag komplett entfernt. Auch mit den Abgrabungen hatte man an einigen Stellen schon begonnen und dabei die für die Baugeschichte relevanten archäologischen Schichten durchschlagen. Zunächst richteten wir unsere Untersuchung allein auf die Säuberung der freigelegten älteren Fundament- und Fußbodenreste aus; zusätzlich wollten wir mit einem durchgängigen Ost-West- bzw. Süd-Nord-Profil die Baugeschichte der Kirche klären. Da im Chor nach Rücksprache mit dem Architekten eine weitergehende Zerstörung der archäologischen Substanz nicht mehr geplant war, beschränkten wir uns dort weitestgehend auf die bereits angegrabenen Bereiche (Abb. 3). Zur Gewinnung des erwähnten Längsprofils bot es sich an, die fast durchgängig entlang der Mittelachse angelegte Reihe barocker Gräber auszuheben, während wir uns beim Querprofil an einen durch die Bauarbeiter vor Untersuchungsbeginn gezogenen Graben hielten. Rasch stellte sich heraus, daß sämtliche für die Baugeschichte der Kirche wichtigen Schichten unmittelbar unter der jüngsten Oberfläche noch fast unversehrt vorhanden waren. Sie bildeten ein fundreiches Schichtpaket, dessen Stärke von Westen nach Osten stetig zunahm und im Schiff ca. 20–50 cm, im Chor ca. 65–100 cm betrug.⁴ Da nach Auskunft des Architekten im Kirchenschiff auf eine flächige Abgrabung um etwa diesen Betrag nicht verzichtet werden konnte, gingen auch wir zu einer flächigen Arbeitsweise über.



³ Grundlage des vorliegenden Zwischenberichts bildet mein 1995 für die Auftraggeber und die Fundakten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege abgefaßter Grabungsbericht. Außer den in der vorigen Anmerkung genannten Beiträgen sind Ergebnisse meiner inzwischen abgeschlossenen Bearbeitung der Kleinfunde eingeflossen, sofern sie zur Datierung der einzelnen Perioden beitragen. Der für eine Kirchengrabung vergleichsweise reichhaltige Fundkomplex wird in der erwähnten, im Entstehen begriffenen Veröffentlichung ausführlich vorgelegt werden.

⁴ Die im folgenden gebotene Differenzierung in einzelne Bauperioden beruht in der Hauptsache auf den angesprochenen Profilen. Zu ihrer Veröffentlichung ist auf die in Arbeit befindliche Grabungspublikation zu verweisen.



3 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Erste Grabungsfläche im Chor von Westen

Wir versuchten nach Möglichkeit, die Kleinfunde gemäß ihrem stratigraphischen Zusammenhang zu bergen. Da weder Zeit noch Geld in unbegrenztem Maß zur Verfügung standen und zudem die sehr differenzierte Schichtenfolge, wie berichtet, in einem nur geringmächtigen Paket zusammengedrängt vorlag, mußten hier allerdings Kompromisse eingegangen werden. Aus den gleichen Gründen kam nur stellenweise ein Sieb zum Einsatz, war aber wegen des offenkundigen Münzreichtums nicht zu umgehen (insgesamt wurden 90 Münzen geborgen).

Wie schon vor Grabungsbeginn, kam es auch nach Abschluß unserer Untersuchung zu archäologisch nicht begleiteten Bodeneingriffen. Die zunächst angestrebte Erhaltung des Stegs hinter dem Querprofil ließ sich im Nachhinein leider nicht realisieren, dafür blieben weitere Bereiche im Kirchenschiff mit absichtlich stehengelassenen romanischen und gotischen Schichtpaketen und Befunden dem Vernehmen nach auch nach Grabungsende unangetastet. Im Chor sind, wie bereits erwähnt, die romanischen und gotischen Befunde einschließlich der Bodenbetten zu großen Teilen erhalten geblieben. Allerdings fanden hier nach Grabungsende doch noch Eingriffe in die Ecken des romanischen Chorfundaments statt, auch wurden die bis dahin bestehenden Mensen der Seitenaltäre weitgehend abgebrochen und neu aufgemauert, während der Hauptaltar eine rückwärtige Fundamentverstärkung erhielt. Dies dürfte zu weiteren Substanzverlusten im archäologisch bis dahin ungestörten Bereich geführt haben. Schließlich wurde nach Grabungsende auch der Bodenaufbau in der Sakristei ohne begleitende archäologische Dokumentation erneuert.

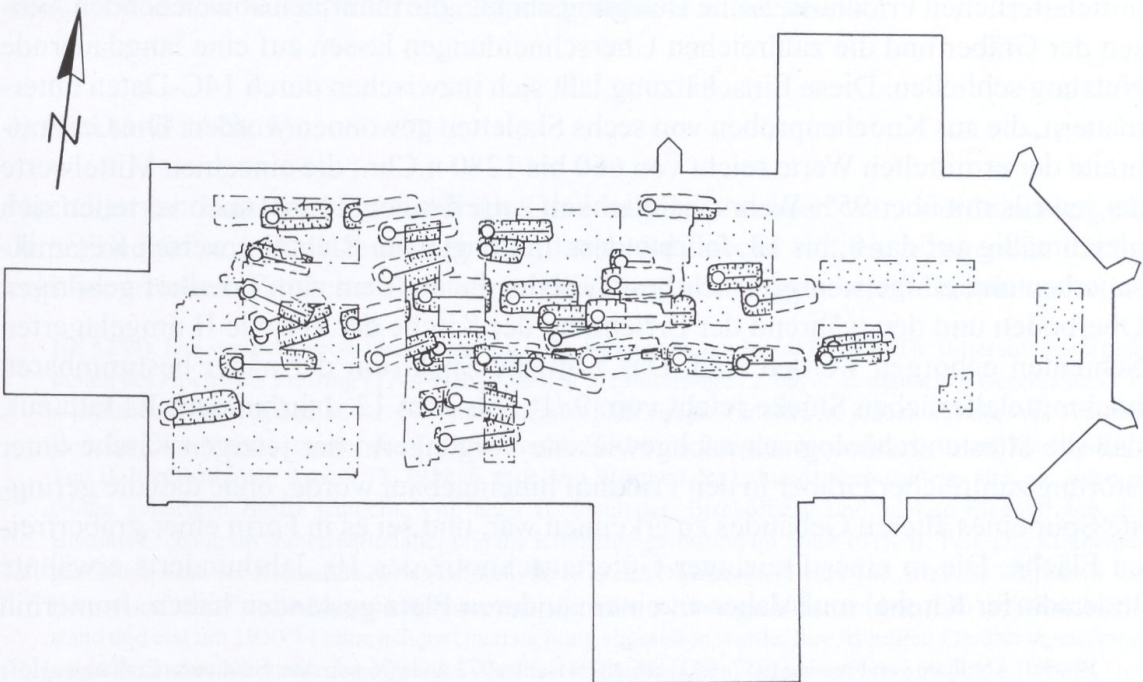
2) Die Grabungsbefunde

a) Der geologische Untergrund und die ursprüngliche Geländegestalt

Die Marktkirche liegt an einem von Westen nach Osten und von Norden nach Süden leicht abfallenden Hang über der Glonn. Der geologisch gewachsene Boden besteht hier aus einem gelbbraunen, schluffigen Lehm, der nach unten zu immer sandhaltiger wird. Der ursprüngliche Oberboden ist durch die Friedhofsnutzung der Periode I vielfach umgelagert. Eine Reihe vorgeschichtlicher Keramikscherben verweist auf menschliche Siedlungstätigkeit; kulturell näher einzugrenzen ist lediglich eine bronzezeitliche Schnuröse. Wegen ihrer Vereinzelung und geringen Anzahl sind die zugehörigen Gefäße kaum vor Ort zu Bruch gegangen, die Scherben vielmehr aus der näheren Umgebung bzw. von hangaufwärts eingeschleppt oder eingeschwemmt worden. Eine Reihe von Beobachtungen läßt den Schluß zu, daß das Geländere Relief vor Errichtung der ersten archäologisch nachgewiesenen Kirche (Periode II) deutlicher ausgeprägt war. So nehmen die Grabtiefen des Friedhofs der Periode I nach Norden und Osten stark zu. Dasselbe gilt für die Fundamenttiefe der ersten Kirche, vor deren Bau das Gelände im Osten künstlich aufgeschüttet wurde.

b) Periode I (Abb. 4)

Sieht man von den erwähnten vorgeschichtlichen Streufunden ab, stellen zahlreiche West-Ost orientierte Gräber die ältesten Spuren einer Nutzung des Grabungsareals



4 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Der hochmittelalterliche Friedhof (Periode I).
M. 1 : 250

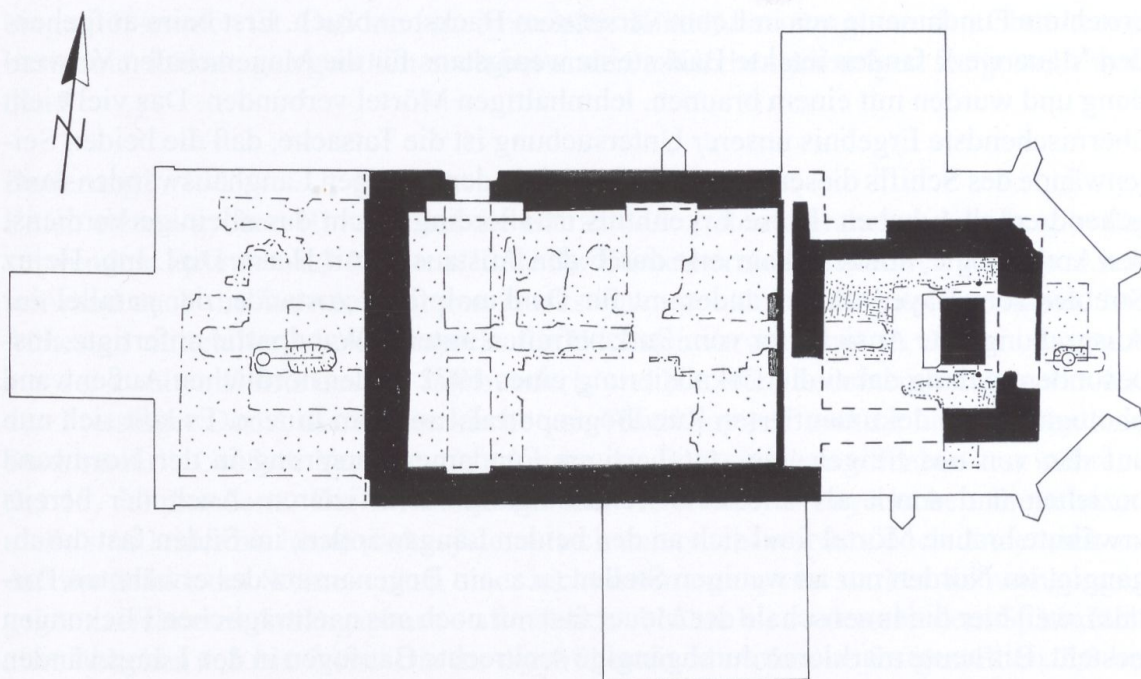
durch den Menschen dar. Dicht an dicht und in vielfacher Überschneidung neben- und übereinander angelegt, enthalten sie die beigabenlosen Skelette von Männern und Frauen, Kindern und Erwachsenen. Die Toten liegen auf dem Rücken, den Kopf im Westen, die Arme meist parallel neben dem Körper ausgestreckt; nur in einem Fall waren die Hände im Schoß zusammengelegt. Offenkundig handelt es sich um den über lange Zeit hinweg belegten Friedhof einer christlichen Dorfgemeinde. Nur bei zwei Gräbern deuten kaum wahrnehmbare Spuren vielleicht auf Särge hin, in anderen Fällen erscheinen solche schon wegen des knappen Grubenzuschnitts ausgeschlossen. Bei allen übrigen fehlen, soweit sie geschnitten bzw. ausgehoben wurden, jegliche einschlägigen Verfärbungen.

Da wir uns, wie erwähnt, beim Abtiefen am Umfang der geplanten Abgrabungen orientierten, gibt der Plan (Abb. 4) nicht den tatsächlichen Bestand an Gräbern im Grabungsareal wieder. Viele der insgesamt 38 nachgewiesenen Gräber waren nämlich nur im Profil zu erkennen, da ihre Verfüllung aus umgesetztem, anstehendem Lehm bzw. Oberboden bestand und sich daher auch in der geputzten Fläche nicht zuverlässig abhob. Ein realistischer Eindruck über die tatsächliche Belegung ließ sich daher nur entlang den Profilgräben gewinnen. Auch der am östlichen Ende des Chors freigelegte Bereich ist unbedingt zum Friedhofsareal zu rechnen, wie zahlreiche verworfene Menschenknochen zeigen. Gräber sind in Abb. 4 an dieser Stelle nur deshalb nicht eingezeichnet, weil der geringe Ausschnitt und mehr noch die fortgesetzte, intensive Friedhofsnutzung in Periode II hier einem Erkennen intakter älterer Grabgruben entgegenstanden.

Datierung

Der soeben beschriebene Bestattungsort zeigt die Erscheinungsformen eines hochmittelalterlichen Friedhofs. Seine Belegungsdichte, die mehrfach abweichenden Achsen der Gräber und die zahlreichen Überschneidungen lassen auf eine langdauernde Nutzung schließen. Diese Einschätzung läßt sich inzwischen durch 14C-Daten untermauern, die aus Knochenproben von sechs Skeletten gewonnen wurden. Die Gesamtbreite der ermittelten Werte reicht von 660 bis 1280 n.Chr.; die einzelnen Mittelwerte der jeweils mit über 95% Wahrscheinlichkeit zutreffenden Zeitspannen verteilen sich gleichmäßig auf das 8. bis 12. Jahrhundert. In die gleiche Richtung weisen Keramikscherben und einige wenige Trachtbestandteile, die aus dem zum Friedhof gehörigen Oberboden und den während der Errichtung der Kirche der Periode II umgelagerten Schichten geborgen worden sind. Das zeitliche Spektrum der näher bestimmbareren hochmittelalterlichen Stücke reicht vom 9./10. bis zum 13. Jahrhundert. Es fällt auf, daß die älteste archäologisch nachgewiesene Vorgängerin der jetzigen Kirche unter Störung zahlreicher Gräber in den Friedhof hineingebaut wurde, ohne daß die geringste Spur eines älteren Gebäudes zu erkennen war, und sei es in Form einer gräberfreien Fläche. Die in einer Freisinger Gütertauschnotiz des 10. Jahrhunderts erwähnte Indersdorfer Kirche⁵ muß daher an einem anderen Platz gestanden haben. Immerhin

⁵ Bischof Abraham von Freising (957–993) erhielt zwischen 972 und 976 von dem Edelmann Erchanger Höfe und Ackerland in Sendling und Pasing und gab diesem dafür in Indersdorf drei Hufen Ackerland mit Hofanlagen, dazu die zehntberechtigte Kirche (Th. Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstifts Freising II* [926–1283]. Quellen u. Erörterungen z. bayer. u. deutschen Geschichte, N.F. 5 [München 1909] S. 141 ff.



5 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Die romanische Kirche mit Außenbestattungen (Periode II). – M. 1 : 250

läßt die an zwei Stellen nachweisbare Weiterbelegung des Friedhofs auch in Periode II erkennen, daß der heutige Friedhof in einer nicht unterbrochenen, bis in die Zeit jener Erstnennung zurückreichenden Kontinuität steht. So ist zumindest die Möglichkeit gegeben, daß die erste Indersdorfer Kirche am nördlichen oder westlichen Rand des von uns in einem Ausschnitt freigelegten Friedhofs zu suchen ist.⁶

c) Periode II (Abb. 5)

Nachdem jahrhundertlang Grab um Grab angelegt worden war, wurde mitten auf dem Friedhof aus Backsteinen eine einfache Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor errichtet. Zunächst ebnete man den Hang am vorgesehenen Bauplatz ein und

Nr. 1234). Die versuchsweise Identifizierung eines 848 genannten Jepinkhiricha (Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising I [744–926]. Quellen u. Erörterungen z. bayer. u. deutschen Geschichte, N.F. 4 [München 1905] S. 582 ff. Nr. 697) mit Indersdorf hat einiges für sich, ist jedoch unsicher (E. Wallner, Beiträge zum Namensregister der Traditionen des Hochstifts Freising, herausgegeben von Th. Bitterauf. Teil II. In: Oberbayer. Archiv 77, 1952, S. 69); dem Wortlaut der Urkunde nach sollte es sich um einen zu Glonn gehörigen Besitz handeln. Vgl. auch H. Stahleder, Bischöfliche und adelige Eigenkirchen des Bistums Freising im frühen Mittelalter und die Kirchenorganisation im Jahre 1315. II. Teil: Die Kirchenorganisation nach der Konradinischen Matrikel von 1315. In: Oberbayer. Archiv 105, 1980, S. 7 ff., hier S. 26.

⁶ Hier ist auf eine Friedhofskapelle hinzuweisen, die einst nur wenige Meter nordwestlich der Marktkirche stand und erst um 1930/34 ohne nähere Untersuchung abgerissen wurde. Ihre frühesten Erwähnungen findet sie m.W. in den Kirchenrechnungen des 18. Jhs. (HStA München, Indersdorf KL 359 [1751, 1758]). Den wenigen erhaltenen Photos nach zu urteilen (Backsteinbau, spitzbogige Fenster- und Türöffnung), dürfte sie in ihrer letzten Baugestalt nicht weiter als bis in spätmittelalterliche Zeit zurückreichen (frdl. Mitt. A. Haschner, Markt Indersdorf).

errichtete Fundamente aus in Lehm versetztem Backsteinbruch. Erst beim aufgehen-
den Mauerwerk fanden intakte Backsteine wenigstens für die Mauerschalen Verwen-
dung und wurden mit einem braunen, lehmhaltigen Mörtel verbunden. Das vielleicht
überraschendste Ergebnis unserer Untersuchung ist die Tatsache, daß die beiden Sei-
tenwände des Schiffs dieser ersten Kirche sich in den heutigen Langhauswänden weit-
gehend erhalten haben. Diese Erkenntnis ist allerdings nicht das alleinige Verdienst
der Archäologie, sondern kam erst durch den Austausch mit Herrn Dipl. Ing. Heinz
Strehler vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zustande, der parallel zur
Ausgrabung eine Ansicht der vom Putz befreiten unteren Wandpartie anfertigte. Ins-
besondere gelang dabei die Lokalisierung eines 1972 in der nördlichen Außenwand
photographisch dokumentierten Rundbogenportals⁷ auch im Innern. Es läßt sich nun
auf den von uns freigelegten stufenartigen Fundamentvorsprung in der Nordwand
beziehen und somit als ältester Kircheneingang identifizieren. Auch der bereits
erwähnte braune Mörtel fand sich an den beiden Längswänden; im Süden fast durch-
gängig, im Norden nur an wenigen Stellen (u.a. am Bogenansatz des erwähnten Por-
tals), weil hier die Innenschale der Mauer fast nur noch aus nachträglichen Flickungen
besteht. Bis heute markieren durchgängige senkrechte Baufugen in den Längswänden
den ursprünglichen Westabschluß des Schiffs der Periode II.

Im Chor zeichnete sich inmitten späterer Anbauten ein rechteckiger Mauerblock als
ursprüngliches Altarfundament ab (Abb. 3), das auf Fußbodenhöhe einen im Süden
nachgewiesenen, wohl rundum laufenden Vorsprung besitzt. Die Zugehörigkeit der
im Westen vorgelagerten Stufe läßt sich nur vermuten (Mörtelgleichheit). Unmittelbar
neben dem Altar sind im Nordosten und Südosten zwei korrespondierende Pfahlspu-
ren nachgewiesen, die zu einem Altaraufbau oder Baldachin gehört haben mögen.

Bemerkenswert ist eine nur im Chor (dort aber flächig) vorhandene, feuergerötete
Oberfläche, die von einem Brand im noch unfertigen Gebäude herrührt. Darüber liegt
das Mörtelbett 16 eines Fußbodens; die darauf erkennbaren Abdrücke zeigen, daß der
zugehörige Belag aus willkürlich verlegten Backsteinen bestand. Im Schiff dagegen
fehlen für die erste Bestehenszeit jegliche Hinweise auf einen festen Bodenbelag. Wie
es scheint, bildete die noch immer von Nord nach Süd um ca. 20 cm abfallende
Lehmoberfläche damals den Fußboden. Die 15 cm Höhenunterschied zum Chorbo-
den waren vermutlich durch eine zentrale Holzstufe vor dem Spannfundament des
Chores zu überwinden, die eine nur im Längsprofil erkennbare Eintiefung unter dem
Stufenunterbau der nächstfolgenden Bauperiode hinterlassen hat.

Außerhalb der Kirche wurde der Friedhof weiterbelegt. Im Westen ist mit Sicherheit
ein Grab erst während der Bestehenszeit der ersten ergrabenen Kirche angelegt wor-
den, weil seine Verfüllung, im Gegensatz zu den Gräbern der Periode I, in einiger Zahl
Backsteinfragmente enthielt. Unmittelbar östlich des Rechteckchors wurde neben
Resten zahlreicher weiterer Säuglings- und Kleinkindergräber ein intaktes Kinder-
grab angetroffen, das stratigraphisch eindeutig nach Errichtung des Rechteckchores

⁷ Damals führte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Bauforschung, eine Notdokumentation
durch. Bisher konnten davon im entsprechenden Archiv lediglich die Photos aufgefunden werden. Die
damals entdeckten älteren Portale sind kurz erwähnt bei M. Meier, Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der
Region München I. Westlicher Umkreis (München 1977) S. 304.

eingetieft worden ist. Daß man im Mittelalter Kinder bevorzugt um den Chor herum bestattete, konnte gelegentlich auch bei anderen Kirchengrabungen festgestellt werden.⁸

Datierung

Einen ersten, groben Hinweis auf die Bauzeit der ersten ergrabenen Kirche gibt das verwendete Baumaterial: Mit dem Ende der Römerherrschaft nördlich der Alpen verschwand auch die Verwendung von Backsteinen aus dem süddeutschen Raum. Die frühesten mittelalterlichen Beispiele für Backsteinverwendung in Bayern stammen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und betreffen bedeutende Bauwerke wie den Freisinger Dom⁹, die Klosterkirche von Thierhaupten¹⁰ und die älteste Münchner Stadtmauer¹¹. Größere Verbreitung erlangte der Backsteinbau offenbar erst während des 13. Jahrhunderts. Die im Laufe der Zeit verwendeten bayerischen Ziegelsteinmaße sind leider bis heute nicht systematisch untersucht worden, doch deutet sich an, daß die Stärke der Steine – nach einer nicht normierten, von starken Schwankungen gekennzeichneten Anfangsphase – allmählich abnahm bis zu den seit dem Spätmittelalter üblichen 6,5 bis 7 cm. Die an der frühesten Marktkirche festgestellten 7,5 bis 8 cm gehören demnach noch in einen vergleichsweise frühen Abschnitt dieser Entwick-

⁸ P. Eggenberger, S. Ulrich-Bochsler u. E. Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. In: Zeitschr. f. Schweizerische Archäologie u. Kunstgesch. 40, 1983, S. 221 ff., hier S. 238. – R. Moosbrugger-Leu, Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäol. Untersuchungen und baugesch. Auswertung. In: Materialh. z. Archäologie in Basel 1 (Basel 1985) S. 18.

⁹ W. Haas, Bauten in München vor der „Stadtgründung“ von 1158? In: Oberbayer. Archiv 105, 1980, S. 256 ff., hier S. 263 f.; mit weiteren Beispielen.

¹⁰ A. Ortel, Die Klosterkirche Thierhaupten und ihre romanischen Bauteile. In: Neuburger Kollektaneenbl. 107, 1953, S. 63 ff.

¹¹ Obwohl seit bald 100 Jahren immer wieder Teile dieser Mauer freigelegt und auch dokumentiert worden sind, erschöpft sich der Publikationsstand bisher in einer kurzen Bemerkung von M. Schattenhofer: „Die Mauer bestand verschiedenen Funden zufolge aus zwei Ziegelschalen mit Gußfüllung“ bei einer Breite von etwa 1,70 m bis 2,00 m (M. Schattenhofer, Beiträge zur Geschichte der Stadt München. Oberbayer. Archiv 109, 1984, S. 9 ff., hier S. 19 f.). Hinweise auf zwei unveröffentlichte baugeschichtliche Dissertationen zum Thema von D. Oesterreich und F. Sickel finden sich bei W. Betz, Die Wallbefestigung von München. Schriften d. Stadtarchivs München 9 (München 1959) Vorwort u. S. 93, des weiteren ein Hinweis auf eine von mehreren im Münchner Stadtarchiv lagernden Befunddokumentationen bei H. Fastje, Die Ausgrabungen auf dem Gelände des Marienhofs in München. In: Jahrb. d. Bayer. Denkmalpflege 43, 1989 (München 1994) S. 20 ff., hier S. 23 mit Anm. 2. Zu nennen ist außerdem eine weitere Dokumentation aus den 60er Jahren von W. Meyer, die vor allem Nachkriegsfunde betrifft. 1995 wurde bei einer Ausgrabung im Alten Hof ein in der gleichen, auffälligen Mauertechnik, aber senkrecht zum Stadtmauerverlauf ausgerichtetes Fundament freigelegt, zu dem ein stadtseitig vorgelagerter Graben gehörte; offenkundig Rest eines Vorläufers der herzoglichen Stadtburg (Mauerstärke 1,70 m; Backsteinmaße 30,5/31,5 x 14,5/15 x 7/8 cm) (T. Mittelstraß, Stadtkernarchäologie in München – Ausgrabungen am Dreifaltigkeitsplatz und im Alten Hof. In: Das archäol. Jahr in Bayern 1995, S. 176 ff., hier S. 177 f. mit Abb. 129). Der zitierte Vorbericht ist in einem wichtigen Punkt zu korrigieren: eine als älterer Graben mit Erdbrücke angesprochene Eintiefung entpuppte sich im Fortgang der Untersuchung als ein Brunnen mit grabenartig ausgreifender Baugrube. Somit steht einer Zuordnung der Wehranlage zu der mauertechnisch gleichartigen, ältesten Umwehrung Münchens nichts mehr im Wege. Zu deren Datierung bereits in die 1170er Jahre vgl. L. Maier, Vom Markt zur Stadt – Herrschaftsinhaber und Führungsschichten 1158 bis 1294. In: Geschichte der Stadt München. Hrsg. v. R. Bauer (München 1992) S. 13 ff., hier S. 16; 18; 36; 44.

lung.¹² Nicht zuletzt deutet das erwähnte Rundbogenportal, das dem Photo zufolge mit einer einfachen Zickzackritzung verziert war, auf romanische Zeitstellung hin. Für eine genauere Eingrenzung der Bauzeit von unten her ist schließlich die jüngste Keramik in bauzeitlichen Planierschichten der Periode II maßgeblich. Es handelt um sich wenige Scherben schnellaufend nachgedrehter Ware, darunter einen schmalen

Kragenrand, wie er in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verbreitet war.¹³ Alles in allem dürfte die Kirche der Periode II in dem zuletzt genannten Zeitraum errichtet worden sein. Schriftliche Nachrichten zur Baugeschichte existieren für diese Kirche nicht. In den Indersdorfer Klosterchroniken wird eine Brandstiftung am Karfreitag 1394 überliefert. In der frühesten Fassung des 15. Jahrhunderts wird lediglich berichtet, der größere Teil des Ortes sei dabei zerstört worden; von der Kirche ist noch keine Rede.¹⁴ In späteren Erzählungen heißt es dann, das Feuer sei während des Gottesdienstes gelegt worden und nur die Kirche sei verschont geblieben.¹⁵

d) Periode IIa (Abb. 6)

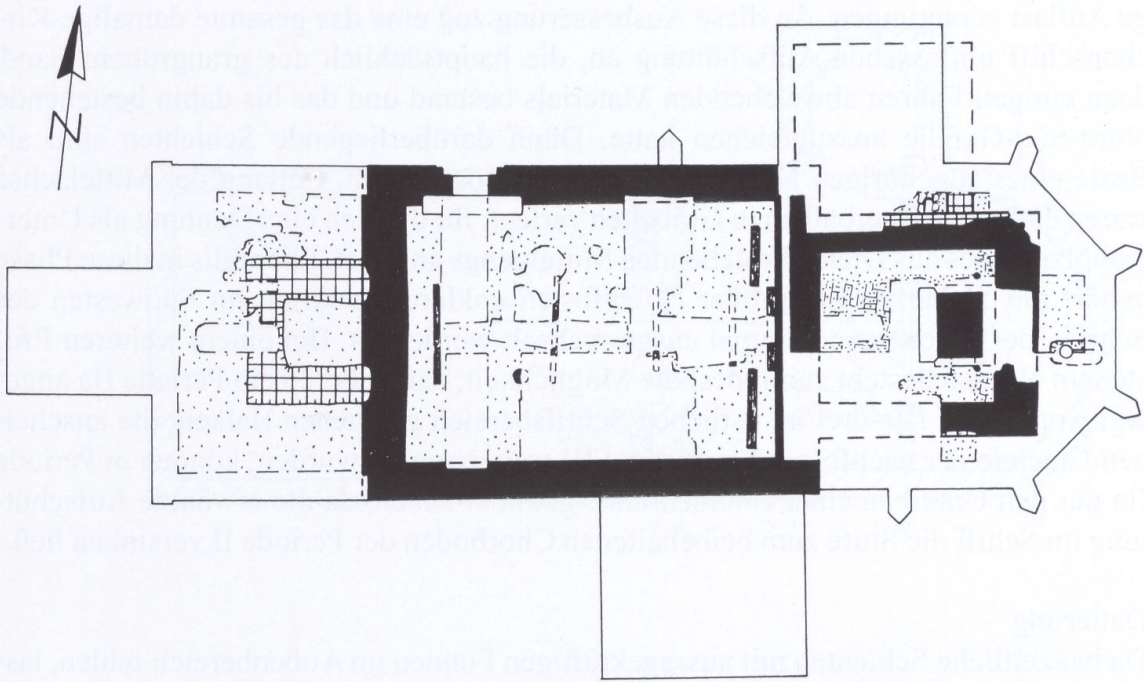
An das Kirchlein der Periode II wurden in der Folgezeit einige Anbauten angefügt und eine Reihe von Renovierungsarbeiten vorgenommen, die zusammengefaßt als Periode IIa bezeichnet werden, obwohl sie nicht alle genau gleichzeitig stattgefunden haben müssen. Beginnen wir mit den Veränderungen im Außenbereich: An der Süd- wie Nordwand des Rechteckchores wurde die äußere Mauerschale mit einem auffällig abweichenden, weißen Mörtel ausgebessert bzw. im Norden weitgehend ausgetauscht (Abb. 3). Wie ein darin vorkragend eingemauerter Backstein bezeugt, fügte man bei dieser Gelegenheit im Norden einen Raum an, der einen in Resten erhaltenen Backsteinboden besaß. Da in der nachfolgenden Periode an dieser Stelle die Sakristei gelegen hat, könnte auch er schon als solche gedient haben. Ein weiterer Anbau wurde außen vor die Mitte der Westwand gesetzt. Er war an der freigelegten nördlichen Ansatzstelle deutlich tiefer fundamentiert als diese und von der Sohle ab gemörtelt. Vom Fundament selbst war freilich nur noch das unterste Mörtelbett erhalten, anson-

¹² Die am Rechteckchor festgestellten Backsteinmaße betragen 33,5/34,5 x 16/19,5 (meist 18/19) x 7,5/8 cm; an den ältesten Teilen der Südwand des Kirchenschiffs wurden 33/35 x 16/18 x 7/8 cm gemessen. Die Backsteinmaße der spätgotischen Westerweiterung betragen überwiegend 32/33 x 15/16 x 7 cm.

¹³ Wegen Details muß ich auf die geplante Veröffentlichung der Fundauswertung verweisen. Der angesprochene Kragenrand entspricht demjenigen des um 1260 vergrabenen Münzschatzgefäßes von Blankenburg (U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten z. Frühmittelalterforsch. 3 [Berlin 1968] S. 105 Nr. 10; Taf. 39,3).

¹⁴ HStA München, Indersdorf KL 1, fol. 834. Diese lateinische Chronik wurde nach Ausweis der beteiligten Hände bereits in der Zeit von Propst Erhard Brunner (1412–1442) begonnen und unter dessen Halbbruder und Nachfolger Johannes Rothut (Propst 1442–1470) fortgeführt, wobei freilich zu bedenken ist, daß dieser bedeutende Reformator vieler bayerischer Klöster seinem Verwandten bereits seit 1413 als Dekan bei der Erneuerung des Indersdorfer Klosterlebens maßgeblich zur Hand ging; die Chronik reicht bis in die Zeit des Propstes Ulrich Schirm (1470–1479). – Außerdem HStA München, Indersdorf KL 7, fol. 18. Diese deutsche Chronik wurde um 1505/06 niedergeschrieben und danach von anderer Hand fortgesetzt.

¹⁵ Gelasius Morhart, Kurtze historische Nachricht von dem Ursprung und Fortgang deß Stifft- und Closters Understorff (Augsburg 1762) S. 12.



6 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Die romanische Kirche mit nachträglichen Veränderungen (Periode IIa). – M. 1 : 250

sten lediglich eine unten vorwiegend mit Mörtelbrocken verfüllte Ausbruchgrube, die zurückblieb, nachdem die damaligen Bauarbeiter die noch verwendbaren Backsteine entnommen und vor ihrer Weiterverwendung abgeklopft hatten. Mit ihrem quadratischen Grundriß kann diese Anlage aufgrund ihrer Position bzw. zahlreicher bis heute erhaltener Parallelen als Glockenturm¹⁶ angesprochen werden. Dies legt zunächst den Gedanken nahe, daß die Kirche zuvor keinen Turm, sondern bestenfalls einen Dachreiter mit Glocke besessen hat. Da jedoch die massiven Chorfundamente rundum tief gegründet sind, erscheinen sie für einen schlichten Rechteckchor überdimensioniert. Ich möchte daher die Existenz eines ursprünglichen Chorturms nicht ausschließen. Die erwähnten Ausbesserungen wären dann als ein vielleicht durch Bauфälligkeit ausgelöster Rückbau dieses Turms zum eingeschossigen Chor zu interpretieren.

Auch für den Innenraum des im Kern unverändert belassenen Kirchleins der Periode II ist eine grundlegende Umgestaltung nachgewiesen. Eingeleitet wurde dieser Innenausbau durch die bodennahe, etwa vier Steinlagen hohe Ausbesserung der Innenschale der südlichen Längswand, deren sorgsam glatt gestrichener Fugenmörtel einer auch beim Polygonalchor der nachfolgenden Periode III angewendeten Bauweise entspricht. Der Grund für diese Flickung ist nicht ganz klar, könnte jedoch bereits damals ein durch Feuchtigkeit schadhaftes Mauerwerk gewesen sein. Auffällig war nämlich der marode Zustand sämtlicher von uns freigelegter Mauerreste der Vorgängerkirche: Die Backsteine waren feucht, fast aufgeweicht, und durch die ehemali-

¹⁶ Aus dem näheren Umkreis von Markt Indersdorf seien hier exemplarisch die Kirchen von Ottmarshart und Glonnbercha genannt.

ge Auflast zersprungen. An diese Ausbesserung zog eine das gesamte damalige Kirchenschiff umfassende Aufschüttung an, die hauptsächlich aus graugrünem Sand, dazu einigen Fuhren abweichenden Materials bestand und das bis dahin bestehende Nord-Süd-Gefälle auszugleichen hatte. Dünn darüberliegende Schichten sind als Reste eines zugehörigen Nutzungshorizonts anzusprechen. Entlang der Mittelachse waren darin vier Querbalken in Gräbchen verlegt, für die sich eine Deutung als Unterleghölzer eines aus Dielen bestehenden Mittelgangs anbietet. Ebenfalls in diese Phase gehört mit Sicherheit ein großer Holzpfeiler unklarer Funktion im Südwesten des Schiffs, der anscheinend einmal ausgewechselt worden ist. Bei einem weiteren Pfeiler im Norden besteht zumindest die Möglichkeit, daß er bereits in Periode IIa angelegt worden ist. Die drei im östlichen Schiffsbereich gelegenen Balken, die anscheinend auch in der nachfolgenden Periode III weitergenutzt wurden, können in Periode IIa nur den Unterbau einer Chorschranke gebildet haben, da die erwähnte Aufschüttung im Schiff die Stufe zum beibehaltenen Chorboden der Periode II versinken ließ.

Datierung

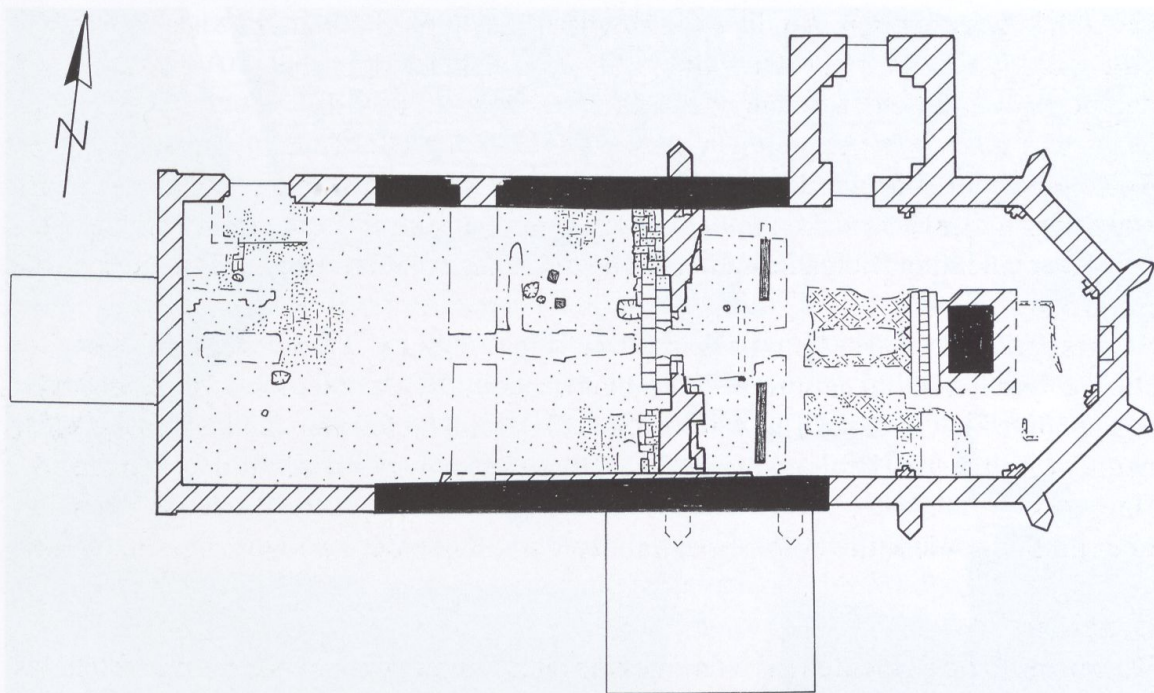
Da bauzeitliche Schichten mit aussagekräftigen Funden im Außenbereich fehlen, lassen sich zur Errichtung der Anbauten der Periode IIa keine genauen Angaben machen. Sie fanden jedenfalls mit den Umbauten der Periode III im 15. Jahrhundert ihr Ende. Für die Veränderungen im Innenraum hingegen liegt ein umfangreicher, aussagekräftiger Fundkomplex aus den zugehörigen Planierschichten vor. Er besteht überwiegend aus Keramik und deutet auf eine Bauzeit im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts hin.¹⁷

e) Periode III (mit IIIa) (Abb. 7)

In gotischer Zeit wurde die bis dahin kleine Marktkirche in weiten Teilen neu errichtet und erhielt dabei ihre von außen bis heute gültige Gestalt. Im archäologischen Befund sind hierfür drei Ausbaustufen zu erkennen. Während die beiden ersten in einem unmittelbaren, aus dem Bauegefüge zu begründenden Zusammenhang zueinander stehen, ist die dritte, die Westerweiterung nämlich, anscheinend erst nach Abschluß der übrigen Baumaßnahmen gesondert in Angriff genommen worden. Schon aus Raumgründen ergibt sich allerdings ihre Notwendigkeit aus der zuvor durchgeführten Chor-erweiterung und kann daher nicht als eigene Bauperiode angesehen werden. Lediglich einige sekundäre Innenausbauten sollen als Periode IIIa bezeichnet werden.

In einem ersten Bauabschnitt der Periode III errichtete man im Schiff zwei korrespondierende, knapp zwei Meter lange Querkfundamente von ansehnlichem Ausmaß

¹⁷ Der Fundkomplex ist entwicklungsgeschichtlich etwas jünger angesiedelt als der zum Zeitpunkt des Brandes auf Schloß Murnau erreichte Stand (dortige Periode III) (T. Mittelstraß, Die Funde der archäologischen Ausgrabungen von 1991 und 1992 im Murnauer Schloß. In: Schloß Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte. Forsch. z. Archäologie u. Baugesch. d. Mittelalters u. d. Neuzeit in Bayern I [Murnau 1994] S. 120 ff., hier S. 152 ff.). Weitere Anhaltspunkte zur Datierung liefert vor allem der Vergleich mit den beiden Fundkomplexen von Regensburg-Prebrunn (W. Endres u. V. Loers, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg. Neufunde in Prebrunn [Regensburg 1981]). Zum Nachweis im einzelnen muß auf die geplante Fundvorlage verwiesen werden.



7 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Die spätgotische Kirche (Periode III). – M. 1 : 250

und kürzte so den Kirchenraum der Periode II von Osten her um mehr als ein Viertel. Ihrer Stärke nach zu urteilen, waren diese Fundamente für eine massive Chorschranke oder eher einen Lettner bestimmt, von dessen verputztem und bemaltem Aufgehenden sich im Süden einige wenige Reste einer Steinlage hoch erhalten haben (Abb. 8). Unter der Voraussetzung, daß der Raumteiler achssymmetrisch angelegt war, bleibt ein etwa 1,60 m breiter, zentraler Durchgang, flankiert von einem klotzigen, einfach gestuften Gewände mit facettierten Kanten. Während Befunde zur Westansicht fehlen, ist nach Osten zu eine Nische mit mehrfach getrepptem Wandanschluß nachgewiesen (zur Rekonstruktion des Grundrisses vgl. auch Abb. 9). Das Gewände des Durchgangs war wenigstens teilweise goldgelb, die erwähnte Nische weiß, die Abtreppe an der Süd- wand dunkelgrau gefaßt, letztere beidseits mit dunkelrotem Begleitstrich. Nach Errichtung der Chorschrankenfundamente, aber noch vor dem Weiterbau ihres Aufgehenden, versah man das Kirchenschiff mit einem Bodenbelag. Im Schiff bestand sein bis zu drei Reihen tief erhaltener Mittelteil aus großen, quadratischen Ziegelplatten, zu beiden Seiten flankiert von Zonen regelhaft übereck verlegter Backsteine. Einige wenige in situ erhaltene Backsteine zeigen, daß ein gleichartiger Belag sich einst auch östlich an die Chorschranke anschloß. Die noch vorhandenen Partien des Bodens verdanken ihre Erhaltung nachträglichen Aufbauten, von denen manche in Resten erhalten waren, andere nur noch aus Mörtelabdrücken zu erschließen sind. An einigen Stellen saß selbst das aufgehende Mauerwerk der Chorschranke auf dem Pflaster auf. Es ist daher zu überlegen, ob das Pflaster sich an der Seite überhaupt über die erhaltenen Partien hinaus in das Kirchenschiff hinein fortsetzte, oder ob es sich lediglich um eine schwache Fundamentierung der bei Periode IIIa näher besprochenen Einbauten handelt. Andererseits war der Boden in einem dünnen, von den übrigen Schichten klar unterscheidbaren, gelben Sandbett verlegt, welches sich im gesamten Schiff der Peri-



8 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Lettnerfundament von Norden

ode II flächig nachweisen ließ. Dagegen fehlte es in der Westerweiterung und liefert so den entscheidenden Hinweis auf die eingangs erwähnte Abfolge der Ausbaustufen.

In einem zweiten Bauabschnitt ersetzte man den eingezogenen Rechteckchor durch den bis heute bestehenden Polygonalchor mit 3/8-Schluß, der in der Breite die Ausmaße des Kirchenschiffs der Periode II aufnahm. Daß er in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Lettner zu sehen ist, zeigt sich an dem noch erhaltenen, auf deren Fundament bezogenen Strebepfeiler an der nördlichen Außenwand des Schiffs (Abb. 1) sowie an der dunkelgrau gefaßten Abtreppung am südlichen Wandanschluß der Schranke. Auch der neue Chor nämlich ist außen mit derartigen Strebepfeilern ausgestattet (Abb. 2), denen im Innern dreifach getreppte Wandpfeiler entsprachen. Letztere hoben sich im noch ansatzweise erhaltenen Aufgehenden durch ein nämliches Grau von der weiß gestrichenen Wandfläche ab. Sie gehören zu einem in der Barockzeit entfernten gotischen Rippengewölbe, das dem neu entstandenen Chorraum vom Lettner ab ein einheitliches Gepräge verlieh und ihn vom verbliebenen Kirchenschiff absetzte. Außer den erwähnten Wand- und Strebepfeilern hat sich im Kircheninnern eine weitere Reminiszenz daran bis heute erhalten: Exakt über dem längst verschwundenen Raumteiler weist die heutige Flachdecke einen durch die Stuckierung hervorge-

¹⁸ Der alte Dachstuhl der Marktkirche wurde um 1970 wegen starker Schäden durch einen neuen ersetzt. Eine Dokumentation seines Gefüges und eine dendrochronologische Untersuchung seiner Hölzer fand damals leider nicht statt.

hoben den Absatz auf; östlich davon hängt sie etwas tiefer¹⁸. Im Süden dürften zwei Strebepfeiler dem Anbau der heutigen Sakristei zum Opfer gefallen sein, im Norden übernahm der Kirchturm die Funktion von zwei weiteren. Da eine Baufuge zur Chorwand nicht festzustellen war und der heute vermauerte Durchgang vom Chor zum Turm einen gotischen Spitzbogen aufweist, dürfte der bestehende Kirchturm in einem Zug mit dem Polygonalchor errichtet worden sein. Sein ursprünglich vom Chor aus betretbares Erdgeschoß besitzt eine sorgfältig gestaltete Wandgliederung und hat nach Ausweis einiger typischer Wandnischen als Sakristei gedient.

Der zum vergrößerten Chor gehörige Boden bestand aus übereck verlegten, quadratischen Ziegelplatten, deren Abdrücke sich auf dem in weiten Teilen erhaltenen Mörtelbett abzeichneten; vor dem Altar sind noch fünf halbierte Platten in Originalposition erhalten geblieben (Abb. 3). Die unmittelbare Ansatzstelle vor dem Altar wird freilich von zwei Reihen kleinerer, parallel zur Altarkante verlegter Bodenfliesen gebildet, an die sich eine nur noch als Mörtelabdruck ablesbare Stufe anschloß. Der romanische Altarblock wurde zwar beibehalten, jedoch durch seitliche und rückwärtige Ummantelung erheblich vergrößert; die Zugehörigkeit dieser Maßnahme zur Verlegung des gotischen Plattenbodens konnte an zwei Stellen dokumentiert werden. Der Anschluß des Bodenbetts an die Chorwände hingegen war durch die eingangs erwähnten Bauarbeiten vor Grabungsbeginn weitgehend zerstört worden, so daß hier manche Frage offen bleibt. Im einzigen intakt verbliebenen Anschlußbereich entlang der Südwand wurde mit einer schmalen Sondage ein in Material und Belag abweichender, wandbegleitender Bodenstreifen erfaßt. Schlechte Erhaltung und geringer Beobachtungsausschnitt lassen die Möglichkeit offen, daß er von einem nachträglichen Einbau herrührt, wahrscheinlicher jedoch ist seine Deutung als Unterbau eines von vornherein eingebauten Chorgestühls. Auffällig ist jedenfalls, daß der massive Raumteiler (ob nun Chorschranke oder Lettner) und der vergleichsweise opulente Zuschnitt des der Geistlichkeit vorbehaltenen Chorraums das Indersdorfer Gotteshaus von einer einfachen Gemeindekirche in die Miniaturausgabe einer Kloster- oder Stiftskirche verwandelten.¹⁹ Wie an der Kante der zugehörigen Aufschüttungen im

¹⁹ Dieser Eindruck täuscht vielleicht. Er beruht auf der Tatsache, daß Lettner heute nur noch selten und immer nur an großen Kirchen erhalten sind; relativ willkürlich seien hier die Dionysiuskirche in Esslingen und die Marburger Elisabethenkirche genannt (P. R. Anstett, *Die Baugeschichte von der Spätromanik zur Neuzeit. Mit Beitr. v. B. Becker u.a.* [= *Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte II*]. *Forschungen u. Ber. d. Archäologie d. Mittelalters in Baden-Württemberg* 13,2 [Stuttgart 1995] S. 208 f. mit Abb. 352; 385–387. – G. Dolff-Bonekämper, *Die Restaurierung der Marburger Elisabethenkirche im 19. Jahrhundert*. In: *Hess. Heimat* 31, 1981, S. 158 ff.). Auf der anderen Seite gelangen die Unmengen an Dorfkirchengrabungen in der Regel nur über Kurzberichte an die Öffentlichkeit, die Befunde zur Inneneinrichtung meist nicht angemessen berücksichtigen. Bei einer von mir 1997 durchgeführten Grabung in der Michaelskirche von Peiting, Lkr. Schongau, fanden sich breite, wenn auch nicht sehr tief fundamentierte Reste einer Chorschranke des 13. Jhs., auch zeigte sich, daß der im 14. Jh. angebaute Polygonalchor ein umlaufendes Chorgestühl besaß, welches die Barockisierung überlebte (unpubl.; zur Kirche vgl. N. Jocher, *Kath. Pfarrkirche St. Michael Peiting*. Schnell, *Kunstführer* Nr. 1780 [München/Zürich 1989]). Die Peitinger Kirche ist zwar deutlich größer als die Marktkirche, aber doch nicht mehr als eine gewöhnliche Pfarrkirche. Während man sich jedoch in Peiting neben dem Pfarrer noch Benefiziaten vorstellen kann, fragt sich gerade im Falle der Indersdorfer Marktkirche, welches geistliche Kollegium sich denn in deren Chor versammelt haben könnte. Die Pfarrei war nämlich dem nahegelegenen Kloster inkorporiert und wurde unmittelbar von dort durch einen Indersdorfer Augustinerchorherrn versorgt.

Längsprofil abzulesen ist, reichte der 15 cm über dem Bodenpflaster des Schiffs gelegene Chorboden nach Westen hin bis zu einer Linie, in deren Verlauf die beiden nur noch in spärlichen Resten erhaltenen, im vorigen Abschnitt als Chorschrankenreste der Periode IIa angesprochene Balken verlegt waren. Sie scheinen daher trotz des neuen Lettners weiterverwendet worden zu sein, wohl als Stufensubstruktion. Die Planierung bedeckt übrigens das bereits erwähnte gelbe Sandbett des Plattenbodens im Schiff, welches sich bis zu dessen ursprünglichem östlichem Ende ausbreitete.

Als die beschriebenen Um- und Neubauten abgeschlossen waren, reichte der für die Gemeinde verbliebene Rest des Kirchenschiffs offenkundig nicht mehr aus. Man riß deshalb die romanische Westwand ein, legte den daran angebauten Glockenturm nieder und verlängerte das Schiff um mehr als ein Drittel. Anders ist es nicht zu erklären, daß das gelbe Sandbett des gotischen Plattenbodens sich allein auf den romanischen Kirchenraum beschränkt, während der (soweit feststellbar, ebenfalls aus Ziegelplatten und Backsteinen bestehende) Bodenbelag in der Westerweiterung ein Mörtelbett besaß. Zugleich verlegte man den Eingang, so daß auch die vergrößerte Kirche wieder am westlichen Ende der Nordwand zu betreten war. Auch dieses heute zugemauerte Portal mit gotischem Spitzbogen und mehrfach gekehltm Gewände wurde bei der Freilegung 1972 von außen photographisch²⁰, von innen 1995 bei der Dokumentation der Wand durch die Bauforschung dokumentiert. Das Bodenpflaster vor diesem Eingang lag um eine Plattenstärke über dem Niveau des Kirchenbodens. Der gesamte Kirchenboden muß in der Folgezeit an vielen Stellen immer wieder schadhaft geworden sein, was sich zum einen in zahlreichen Ausbesserungen niedergeschlagen hat, zum anderen im Vorhandensein zahlreicher Münzen des 15.–17. Jahrhundert in der barocken Aufschüttung der Periode IV, das anders nicht zu erklären ist.

An Einbauten in den gotischen Innenraum der Periode III sind zuerst zwei Anlagen zu behandeln, die augenscheinlich korrespondierend links und rechts vor die Westfassade des Lettners gesetzt waren. Erhalten sind von ihnen nur spärliche Reste, vor allem flächige Mörtelabdrücke auf dem bereits erwähnten Bodenpflaster. Im Norden, wo eine größere Pflasterfläche bessere Beobachtungsbedingungen bot, ließen sich sogar zwei übereinanderliegende, verschiedenartige Mörtelflächen nachweisen, wobei der ältere Mörtel auch in den Fugen zwischen den Pflastersteinen vorhanden war. Dies läßt auf einen baldigen, wenn nicht mit Periode III gleichzeitigen Einbau und dessen einmalige Erneuerung schließen. Im Süden war dafür die Ausdehnung der entsprechenden Anlage in den Raum hinein besser zu erkennen, wobei auf eine gerade, Ost-West gerichtete Mörtelkante besonders aufmerksam zu machen ist, weil sie das nördliche Ende des Einbaus festlegt. Die Parallelität der beiden Anlagen wird unterstrichen durch jeweils einen Flecken dunklen Materials am Standplatz, der in die Schichten der Perioden IIa und III eingreift, sowie durch davorliegende Mörtelbetten einer punktuellen Pflasterausbesserung. Ich möchte die offenbar kastenförmigen Einbauten als Seitenaltäre deuten, in deren unmittelbarem Vorfeld das Bodenpflaster von fleißigen Betern besonders strapaziert worden ist.

Ferner sind mehrere Gruben, Pfosten und Pfähle zu nennen, von denen manche einander ablösten. Die größeren Eintiefungen im Norden, deren eine möglicherweise

²⁰ Vgl. Anm. 7.

schon der vorangehenden Periode IIa angehörte, wurden spätestens mit der Aufschüttung der Periode IV aufgegeben. Bei dem in eine weite Grube gesetzten, einmal erneuerten Pfosten könnte es sich um den Unterbau eines Taufbeckens gehandelt haben, da dessen Anlage auf der Evangelienseite später zur liturgischen Vorschrift wurde²¹. Die kleinen Rundholzabdrücke hingegen können auch erst in späteren Jahrhunderten entstanden sein. Dies lehrt der Blick auf ein Innenraumphoto der Zeit um 1900, auf dem man zwei Laternen und ein Vortragekreuz erkennt; auf langen Stangen stehen sie frei im Kirchenraum.

Datierung

Die noch ablesbaren architektonischen Elemente der Periode III (Polygonalchor mit Rippengewölbe, der Lettner in seiner Gliederung sowie die beiden Spitzbogenportale) zeigen entwickelte gotische Formen. Zu bedenken ist weiterhin, daß man der Bauperiode IIa – schon angesichts des einmal erneuerten Pfostens im Südwesten – eine gewisse Bestehenszeit zugestehen muß. Die wenigen Keramikfunde aus bauzeitlichen Schichten und Verfüllungen der Periode III können nur insofern etwas zur Datierungsfrage beitragen, als Stücke des späten 15. Jahrhunderts noch nicht enthalten sind. Es ist auf dieser Grundlage erlaubt, für die spätgotische Umgestaltung der Marktkirche den 1442–1470 regierenden Indersdorfer Propst Johannes Rothut verantwortlich zu machen, der laut einer nicht unproblematischen chronikalischen Nachricht neben vielen anderen auch die Indersdorfer Laurentiuskirche erneuert hat²². Ent-

²¹ R. B. Witte, Das katholische Gotteshaus. Sein Bau, seine Ausstattung, seine Pflege im Geiste der Liturgie, der Tradition und der Vorschrift der Kirche (²1951).

²² Überliefert ist ein von ihm veranlaßter Neubau von *Sand Lorentzen zu Unndensdorf* nur in der bereits erwähnten, um 1505/06 niedergeschriebenen Klosterchronik (HStA München, Indersdorf KL 7, fol. 20. Der Abschnitt über Propst Johannes ist ediert bei E. Haberkern, Funken aus alter Glut. Johannes von Indersdorf: Von dreierlei Wesen der Menschen. Die theologischen, philosophischen und weltanschaulichen Grundlagen eines mystischen Traktats des 15. Jahrhunderts. Europ. Hochschulschr., R. I, 1615 [Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1997] S. 214 ff., bes. S. 216). Das Problem besteht darin, daß diese Chronik ihren Schwerpunkt nicht auf bauliche Aktivitäten und Besitzerwerb legt. Diese werden erkennbar oberflächlich abgehandelt und enthalten auch nachweislich falsche Angaben. So wird z.B. Propst Johannes der Neubau beider Klosterkirchtürme zugeschrieben, obwohl doch nur der Südturm gotische Fensterformen aufweist und der Nordturm im wesentlichen auf romanische Zeiten zurückgeht (vgl. J. Berghammer, Markt Indersdorf. Ehem. Augustinerchorherren-Stiftskirche, jetzt Pfarrkirche Kloster Indersdorf. Schnell, Kunstführer 242. 10., völlig neu bearb. Aufl. [München/Zürich 1992] 3). Ganz anders die ebenfalls bereits zitierte, offenbar von Johannes Rothut schon in seiner Zeit als Dekan initiierte Chronik, die beim zuletzt angesprochenen Thema vermeldet, Propst Johannes habe das Dach des alten, in Richtung des Friedhofs gelegenen Turms der Klosterkirche erbaut und die darin hängenden Glocken gießen lassen, habe darüber hinaus die Mauern des zweiten, zum Gästehaus hin gelegenen Turms erhöhen und ein neues Dach darauf errichten lassen, außerdem eine Glocke für diesen neuen Turm gekauft (HStA München, Indersdorf KL 1, fol. 837). Desgleichen ist beispielsweise erwähnt, daß er die Kirche in Straßbach erweitern und einen neuen Chor habe bauen, die Mühlen in Indersdorf und Glonn vom Fundament ab habe neu errichten lassen. Man könnte die Aufzählung einzelner Maßnahmen fortsetzen; die Quelle wäre es zweifellos wert, ediert zu werden. Im vorliegenden Zusammenhang ist von Bedeutung, daß die damalige Indersdorfer Pfarrkirche mit keinem Wort erwähnt wird. Wir haben also die paradoxe Situation vor uns, daß eine in vielen Einzelheiten hinsichtlich der klösterlichen Bautätigkeit sehr detaillierte Quelle ein archäologisch nachgewiesenes, umfangreiches Bauprojekt gar nicht erwähnt, während eine andere Quelle, die diesem Bereich an sich wenig Aufmerksamkeit schenkt, dieses immerhin summarisch anführt.

gegen bisheriger Vermutung kam es nicht erst mit der Barockisierung, sondern schon während der Bestehenszeit von Periode III zum Patrozinienwechsel von St. Laurentius²³ zu St. Bartholomäus²⁴, wobei der ursprüngliche Patronatsheilige nie ganz verdrängt worden ist²⁵.

f) Periode IV (mit IVa) (Abb. 9)

Nach den Anstrengungen des Spätmittelalters konnten die Indersdorfer in ihrer Kirche für lange Zeit ungestört von Bauarbeiten Gottesdienst feiern. Im 18. Jahrhundert jedoch erfaßte eine Bauwut die katholischen Gegenden Süddeutschlands, von der auch die Marktkirche nicht verschont blieb. Zwar geht der Charakter ihres heutigen Innenraums auf die Barockzeit zurück, doch hat die archäologische Originalsubstanz gerade dieses Zeitabschnitts wegen ihrer Oberflächennähe durch spätere Eingriffe, besonders aber durch die jüngsten Bauarbeiten, gravierende Verluste erlitten. Von der Lauffläche jener Zeit war bereits bei Grabungsbeginn nichts mehr vorhanden. Abweichend von den bisherigen Zeichnungen sind auf Abb. 9 im Schiff daher nicht die Beobachtungsgrenzen, sondern ein rekonstruierter Gesamteindruck dargestellt.

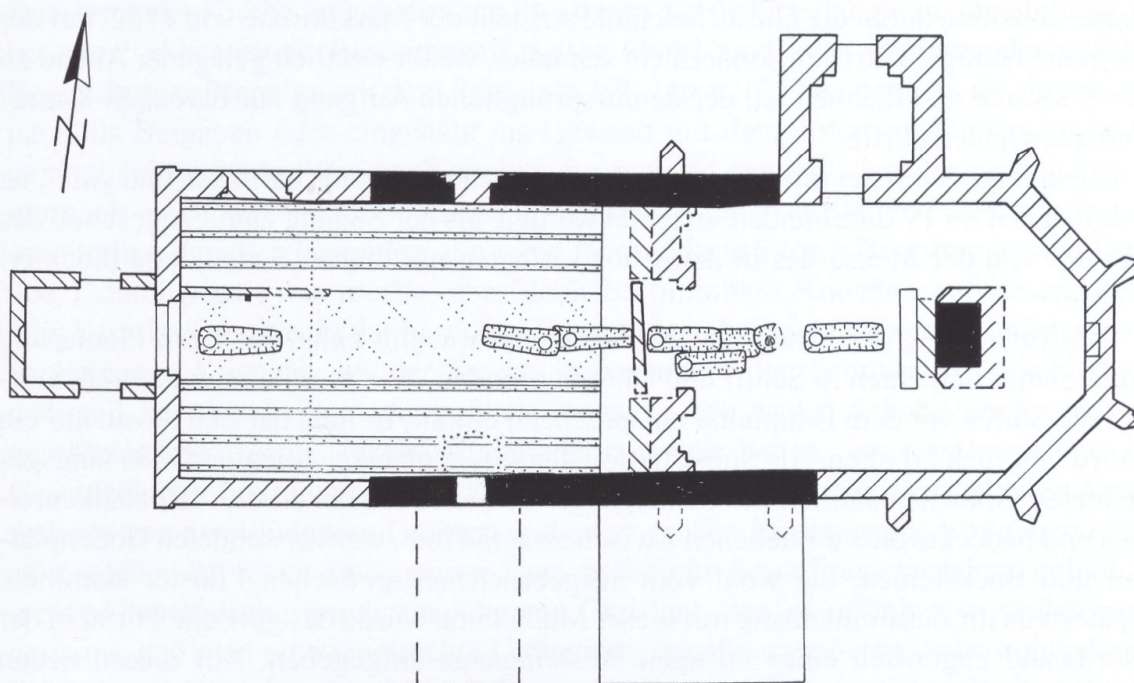
Am Beginn der Barockisierung stand eine Neufassung der Raumschale mit Deckenfresken und Stuckierung; sie ist inschriftlich auf „Anno 1711 & Anno 1716“ datiert²⁶. Das gotische Rippengewölbe im Chor und diverse spätgotische Malereien an den Wänden wurden dabei geopfert bzw. überputzt. Die in das Bildprogramm mit einbezogene Orgelempore im Westen ist vermutlich erst bei dieser Gelegenheit errichtet worden. Der bisherige Raumteiler jedoch blieb bestehen, wurde freilich umgestaltet. Neben der Respektierung durch die barocken Innenbestattungen zeugt davon ein schmales, gemörteltes Backsteinfundament, welches vor den zentralen Durchgang gesetzt ist. Das heutige Kirchengestühl, die Kanzel und die drei Altäre stammen nach

²³ Das Laurentiuspatrozinium ist erstmals 1459 erwähnt in einer päpstlichen Bestätigung der klösterlichen Rechte an den inkorporierten Pfarreien; es ist dies m.W. zugleich die erste zeitgenössische Erwähnung der Pfarrkirche (H. v. Hundt, Urkunden des Klosters Indersdorf, gesammelt und registriert, 1120–1806. Oberbayer. Archiv 24/25, 1863/64, S. 361 Nr. 889), nochmals offenbar 1480 (H. Bauer u. B. Ruprecht, Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland 5. Freistaat Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, Landkreis Dachau. Bearb. v. A. Bauer-Wild, B. Sauerländer u. B. Volk-Knüttel [München 1996] S. 177).

²⁴ Das Bartholomäuspatrozinium wird m.W. erstmals anlässlich einer Visitation von 1560 erwähnt (A. Lauchsdorfer, Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560. Münchner theol. Studien 1, 26 [St. Ottilien 1986] S. 259).

²⁵ Auf dem 1896 entfernten Auszugsbild des Hochaltars war offenbar der heilige Laurentius oder sein Martyrium dargestellt; in der Gemeinde hielt man ihn für den Nebenpatron. Während das damals ebenfalls entfernte, dem heiligen Bartholomäus gewidmete Hauptbild erhalten blieb, ist das des Laurentius heute nicht mehr vorhanden. Als Ersatz wurden damals zwei an sich nicht zugehörige Figuren auf bereits vorhandene Seitensockel des Hauptaltars gestellt, die nach geringen Umarbeitungen die beiden Heiligen darstellen sollten (Gutachten und Briefwechsel 1895–1897 zu dieser Restaurierung im Bayer. Landesamt für Denkmalpflege München, Abt. Baudenkmalpflege; im DiözesanA München, Marktkirche Indersdorf – Bauakten; im StA München, LRA 129614).

²⁶ Die Inschrift erscheint in einer Kartusche an dem erwähnten Deckenabsatz über der ehemaligen Nahtstelle zwischen Schiff und Chor. A. Bauer-Wild vermutet, daß sich die erste Jahreszahl auf Stuck und Tünchung, die zweite auf die Ausmalung bezieht (Bauer/Ruprecht, Corpus [wie Anm. 23] S. 168).



9 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Die barockisierte Kirche (Periode IV) mit den Innenbestattungen (Periode IVa) des 18. Jahrhunderts. – M. 1 : 250

dem Urteil der Kunstgeschichte ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, desgleichen die Fensteröffnungen der Kirche. Da sich die heute im Chor befindlichen Seitenaltarmensen bei ihrem (Teil-)Abbruch nach Grabungsende als Bauten des frühen 19. Jahrhunderts entpuppt haben und zudem der inzwischen ermittelte Briefwechsel zur Umgestaltung des Innenraums im 19. Jahrhunderts von einer Verlegung der Seitenaltäre aus dem Schiff hinaus weiter nach Osten spricht, muß man annehmen, daß die barocken Seitenaltäre ursprünglich etwa an der gleichen Stelle wie ihre erschlossenen spätgotischen Vorgänger, nämlich rechts und links der beibehaltenen mittelalterlichen Chorschranke ihren Platz hatten. Im Norden ist an der entsprechenden Stelle, wie erwähnt, das Mörtelbett einer sekundären Erneuerung nachgewiesen.²⁷ Die rückwärtig, d.h. von außerhalb des Kirchenraums betretbare Kanzel, die heute unmittelbar über dem so erschlossenen ehemaligen Standplatz des südlichen Seitenaltars hängt, muß daher ursprünglich anderswo angebracht gewesen sein. In erster Linie kommt hierfür eine etwa fünf Meter weiter westlich gelegene, vermauerte Wandöffnung in Frage, die von seiten der Bauforschung dokumentiert wurde.²⁸ Bestätigung erfährt

²⁷ An dieser Stelle hat außerdem eine Miniaturkapelle mit dem Wieskirchen-Heiland gestanden. In der Kirchenrechnung von 1750 sind nämlich 36 kr aufgeführt *vor das capellel bey S. Sebastiani altar worin der heyland von der wisen*. Der heutige (und wohl auch damals schon) linke Seitenaltar ist dem heiligen Sebastian geweiht. – Unbekannt ist der Ort, an dem jedes Jahr von neuem ein in den Kirchenrechnungen immer wieder erwähntes, aus Holz gefertigtes und mit Wasserfarben bemaltes Heiliges Grab samt Rampe aufgestellt wurde (HStA München, Indersdorf KL 358 [1744, 1747 f.]; KL 359 [1750 ff., 1756, 1758 f.]; KL 360 [1762]; KL 361 [1771]).

²⁸ 1972 wurde diese Öffnung photographisch auch von außen dokumentiert (vgl. Anm. 7).

diese Annahme durch die älteste bekannte Ansicht der Marktkirche von 1762, auf der nicht die heutige Sakristei, sondern ein schmaler, weiter westlich gelegener Anbau an die Südwand zu erkennen ist, der den ursprünglichen Aufgang zur barocken Kanzel enthalten haben dürfte.²⁹

Die heutige Sakristei mit dem Kanzelaufgang, die bisher als barocker Bau galt³⁰, ist folglich erst im 19. Jahrhundert errichtet worden, als der Zugang zum Erdgeschoß des Turmes von der Mensa des in den Chor verlegten nördlichen Seitenaltars blockiert wurde.

Die Aufstellung der Altäre und Kirchenbänke war mit einer flächigen Planierung fundreicher Schichten in Schiff und Chor verbunden. Wie es scheint, wurden daraufhin die Stufen vor dem Hauptaltar entsprechend erhöht; freilich hat sich davon nur ein Mörtelabdruck erhalten. Als Substruktion der Kirchenbänke verlegte man in längsgerichteten Gräbchen südlich des Mittelgangs vier, nördlich davon drei Holzbalkenreihen und bedeckte die verbliebenen Zwischenräume mit zweitverwendeten Bodenplatten und Backsteinen, die wohl vom ausgebrochenen gotischen Pflaster stammen. Spätestens im Zusammenhang mit dieser Maßnahme wurde das gotische Portal in der Nordwand zugunsten eines mittigen Westeingangs aufgegeben. Auf diesen neuen Zugang ist das nur einschalige Fundament einer Art Brüstung bezogen, in das der Abdruck eines starken Kantholzpfostens integriert war. Ein Komplex von zwölf Münzen mit Prägejahren zwischen 1757 und 1816, die sich südlich dieses Fundaments in einem nur quadratmetergroßen Bereich um den genannten Pfosten herum fanden, legen dessen Deutung als Rest eines Opferstocks nahe. In den belauften Partien des Kirchenbodens (Mittelgang und östlicher Bereich des Kirchenschiffs, Chor) bestand der Belag aus Solnhofener Kalkplatten im Rosenspitzenverband, von dem sich bis zum Beginn der jüngsten Renovierung einige Reste im Eingangsbereich und hinter dem Hauptaltar erhalten hatten³¹.

In diesem Kirchenraum nun wurden nach und nach sieben Personen bestattet. Mit Ausnahme einer Bestattung, die um Grabesbreite nach Süden versetzt ist, liegen die Gräber entlang der Mittelachse und respektieren außerdem, wie berichtet, die Chorschranke. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß die meisten Toten, der damaligen Sitte gemäß, in ihrer Kleidung und mit Beigaben religiöser Art (Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere) bestattet sind, was nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten kulturgeschichtlich interessante Aufschlüsse verspricht. Eine Bestattung fällt insofern aus dem Rahmen, als sie entgegen dem üblichen christlichen Brauch mit dem Kopf im Osten lag. In dieser Haltung wurden seit etwa dem 17. Jahrhundert die katholischen

²⁹ Morhart, Nachricht (wie Anm. 15), Tafelanhang (2. Kupferstich). Ein Faksimile der Chronik bei K. u. M. Pest, Indersdorfer Bilderbogen 848–1984. Mit Dokumenten in Schrift und Bild. Mitarb. v. E. Hubert (Indersdorf 1984) S. 9 ff., hier S. 38 (Abb.).

³⁰ Die gelegentlich kolportierte Angabe, die Sakristei sei 1748 erbaut worden, geht auf eine Eintragung im Rechnungsrapular der Pfarrei von 1748 zurück, in der jedoch lediglich eine Ausgabe von 1 fl 16 kr für 170 Mauersteine vermerkt ist, die von den Kindern des Mesners für die Sakristei entlehnt worden seien (HStA München, Indersdorf KL 358 [1748], fol. 13v). Mehr als eine Reparatur der damaligen Sakristei im Erdgeschoß des Glockenturms läßt sich daraus aber nicht ableiten.

³¹ Erwähnt 1992 in einem Gutachten des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege von Y. Langenstein. Bei Grabungsbeginn waren diese Reste bereits entfernt.

Priester in der Kirche aufgebahrt, um ihre durch die Weihe erlangte Sonderstellung zu betonen.³² Als weitere Besonderheit dieses Grabs sind zwei übereinander gelegte Regensburger Pfennige mit dem Prägejahr 17[...] bzw. 1757 zu nennen, die ihrer Lage nach als Beigaben oder eingenäht ins Gewand mit dem Toten zusammen ins Grab gelangt sein müssen. Von den Knochen der meisten neuzeitlichen Bestattungen war nur noch eine formlose weiße Masse übrig. Das ist umso auffälliger, als die teilweise unmittelbar daneben liegenden, um viele Jahrhunderte älteren Bestattungen der Periode I durchwegs zwar mürbe, aber doch bestimmbare Knochen aufwiesen. Zum Glück ist das Geschlecht der barocken Bestattungen bei vier Gräbern mit weitgehend vergangenen Knochen aus der Tracht, insbesondere den Schuhen, zu erschließen, während bei den beiden mutmaßlich jüngsten, die weder Schuhe noch sonstige geschlechtsspezifische Trachtbestandteile bei sich hatten, eine anthropologische Geschlechtsbestimmung anhand der Knochen möglich war. Nur beim ältesten Grab, welches von zwei jüngeren Gräbern und einer großen Pfostengrube weitgehend zerstört worden ist, bleibt eine gewisse Unsicherheit in dieser Frage bestehen; anlässlich seiner Überlagerung durch ein jüngeres Grab hat man es offenbar so sauber ausgeräumt, daß man eine regelrechte Umbettung annehmen möchte. Sehr wahrscheinlich hat es sich bei dem zugehörigen Toten aber um einen Mann gehandelt, denn die 13 kugeligen, schwarzen Glasknöpfe, die dieser Bestattung zuzuweisen sind, passen zu einer Knopfleiste, wie sie für eine Reihe männlicher Kleidungsstücke der damaligen Zeit typisch sind.

Gestützt auf die angeführten Beobachtungen und auf insgesamt vier erhaltene Grabsteine, lassen sich einige Aussagen zur Identität der Bestatteten machen. Von den genannten Grabplatten lagen zu Beginn der jüngsten Renovierung noch drei im Mittelgang über den zugehörigen Gräbern, eine weitere ist heute im Vorbau vor dem Eingang aufgestellt (zur Lage der Grabsteine vgl. auch Abb. 10). Das ganz im Westen gelegene Grab enthielt das weitgehend erhaltene Skelett eines Mannes; die zugehörige Grabplatte aus Solnhofener Kalkstein ist stark abgelaufen und läßt nur noch ein Medaillon mit Totenkopf über gekreuzten Knochen, ein weiteres Medaillon, aber keine Inschrift mehr erkennen. Das nächstgelegene Grab beherbergte den erwähnten Priester mit den Münzen von 1757. Da die ehrenvolle Aufbahrung mit Blick zur Gemeinde nur den Gemeindepfarrern zukam und die Pfarrei direkt vom nahegelegenen Kloster aus versorgt wurde, muß es sich um einen Indersdorfer Augustinerchorherrn handeln.³³ Von der zugehörigen Grabplatte ist heute nur noch der Mörtelabdruck zweier Unterlegziegel als mutmaßlicher Rest der Substruktion vorhanden. Das östlich

³² T. Mittelstraß, Archäologische Ausgrabungen in St. Alto. Die Ergebnisse der 1995 durchgeführten Sondagen in der Pfarr- und Klosterkirche von Altomünster. Teil 2: Die barocken Gräber. In: Amperland 33, 1997, S. 149 ff., hier S. 154 Anm. 8.

³³ In erster Linie kommt hier Sebastian Katzmaier in Betracht, der 13 Jahre lang die Pfarrei versehen hat. Er starb am 23.2.1772 an fauligem Fieber, nachdem er sich während einer Epidemie bei seinen zahlreichen Krankenbesuchen angesteckt hatte. Seine seelsorgerlichen Qualitäten werden sowohl im Sterbeeintrag (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 3, 990 f.) wie auch im Totenrotel gerühmt (HStA München, Indersdorf KL 14). Bei keinem anderen der im 18. Jh. als Indersdorfer Vikare fungierenden Kanoniker ist diese Tätigkeit derart in den Vordergrund gerückt, und bei keinem dieser Kollegen treffen langjährige Dienstzeit und Tod im Dienst in gleicher Weise zusammen.

anschließende, vom Priestergrab geringfügig gestörte Grab gehörte, den Schuhen und der Haartracht (Dutt mit Haarnadel) nach zu urteilen, einer Frau. Der darüberliegende Grabstein aus Rotmarmor läßt über einem Totenschädel mit gekreuzten Oberschenkelknochen nur wenige, nicht mehr entzifferbare Reste von Frakturschrift erkennen. Auch im unmittelbar östlich der Chorschranke gelegenen Grab ruhte eine Frau (Schuhe, Schnürmieder). Der darüber eingelassene Grabstein ähnelt stark dem eben beschriebenen, ist jedoch etwas größer und trägt eine z.T. noch lesbare, lateinische Inschrift. Demnach war die Tote die Ehefrau des Wolfgang Joseph Gerstlacher; einigermaßen lesbar ist auch ihr Vorname Maria und ihr Todestag, der 17. Februar 1740³⁴. Ihr Grab stört die bereits erwähnte älteste Innenbestattung und wird seinerseits gestört durch ein aus der Mittelachse nach Süden versetztes Frauengrab (anthropologische Bestimmung). Ganz im Osten schließlich, unmittelbar vor dem Hauptaltar, liegt ein Mann begraben (Schuhe, Kamisol, Jacke), dessen Grabschacht z.T. in das Spannfundament des romanischen Chors hineingehackt werden mußte. Von der ehemals darüber liegenden Grabplatte zeugen zwei in situ beobachtete Unterlegziegel (Abb. 3). Die im heutigen Vorraum aufgestellte große Grabplatte aus Rotmarmor lag mit Sicherheit ehemals auf dem Boden, da sie stark abgelaufen ist. Dennoch ist ihr Text noch lesbar; sie erinnert an den am 21. Februar 1743 gestorbenen Wolfgang Joseph Gerstlacher³⁵, einen Indersdorfer Brauherrn, der laut einem zusätzlichen, heute neben der Kanzel in die Wand eingelassenen Epitaph bedeutend zum Kirchenbau beigetragen hat. Auch hat er einen prachtvoll vergoldeten Kelch gestiftet, der noch heute erhalten ist.³⁶ Auf dem schon einmal erwähnten Innenraumphoto aus der Zeit um 1900 ist diese Grabplatte unmittelbar vor der jüngsten Chorschranke, also über dem stark zerstörten Grab und dem großen Pfosten liegend, zu erkennen. Dies kann aber nicht ihr ursprünglicher Platz gewesen sein, da Gerstlachers westlich davon liegende Ehefrau ja 1740, also drei Jahre vor ihm, gestorben ist, jedoch über nämlichem Grab bestattet wurde. Nach dem bisher Dargelegten kommt für den Bierbrauer allein das Grab in Frage, das so bemerkenswert exponiert vor dem Hochaltar liegt, den Gerstlacher, wenn man Epitaphientext und kunstgeschichtliche Datierung zusammenbringt, wohl selbst gestiftet hat. Manches spricht dafür, daß noch weitere Innenbestattungen der Marktkirche seiner

³⁴ Ihr tatsächlicher Todestag war der 16.2.1740 (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 3, 917). Sie wurde als Gastwirtstochter Maria Wallner am 12.2.1675 in Vierkirchen geboren (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Vierkirchen 1, 2) und heiratete am 6.4.1696 in Indersdorf Wolfgang Joseph Gerstlacher (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 2, 349), dem sie 14 Kinder gebar.

³⁵ Geboren am 2.9.1677 in Indersdorf (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 2, 95) als Sohn des aus Friedberg zugewanderten Johann Jakob Gerstlacher, der 1671 durch Heirat mit der Witwe seines Vorgängers die Indersdorfer Brauerei übernommen hatte (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 2, 302). Sterbeeintrag zum 21.2.1743 (DiözesanA München, Pfarrmatrikel Indersdorf 3, 924); ansonsten vgl. die vorige Anm.

³⁶ Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern I. Stadt und Bezirksamt Ingolstadt, Bezirksamter Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Aichach, Friedberg, Dachau. Bearb. v. G. v. Bezold u. B. Riehl (= Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 1) (München 1895) <Nachdruck München/Wien 1982> S. 302 f. Neben dem Namen des Stifters ist auf der Unterseite des Fußes auch dessen redendes Wappen eingraviert, wie es undeutlicher auch auf dem Grabstein zu sehen ist; es zeigt die Gestalt eines lachenden Mannes mit drei Gerstenhalmen in der Hand.

Familie zuzurechnen sind³⁷ und wir somit eine an adelige und patrizische Gepflogenheiten angelehnte bürgerlich-herrschaftliche Grablege vor uns haben, die ein bezeichnendes Licht auf die soziale Stellung des damaligen Bierbrauers wirft³⁸.

Nur kurz sei abschließend auf die schon erwähnte, ansehnliche Pfofengrube hingewiesen. Ihre mittige Lage im damaligen Chorbereich spricht für eine prominente Einrichtung, z.B. ein Hochkreuz, wie es heute an der Nordwand des Schiffs angebracht ist und mehrfach in Kirchenrechnungen des 18. Jahrhunderts vorkommt³⁹.

Datierung

Wie im vorigen Abschnitt schon deutlich wurde, existieren für zahlreiche Einzelmaßnahmen der Perioden IV und IVa präzise Anhaltspunkte zur Datierung. Nimmt man schriftliche Nachrichten und die aus dem archäologischen Fundstoff, vor allem den vielen Münzen, ableitbaren Zeitangaben hinzu, gewinnt man folgendes Bild: Die inschriftlich auf 1711 und 1716 datierte neue Decke hat keinerlei archäologisch faßbaren Eingriffe in den Kirchenboden mit sich gebracht, es sei denn, man möchte die stark gestörte älteste Innenbestattung ihrem Stifter zuschreiben. Diese muß ja geraume Zeit vor 1740, dem Todesjahr der Maria Gerstlacher, in die Erde gekommen sein. Die Aufschüttung für das Gestühl muß aufgrund von stratifizierten Münzfunden sicher nach 1718, höchstwahrscheinlich sogar nach 1722 eingebracht worden sein. Da das Gestühl auf den bisherigen Eingang im Nordwesten bereits keine Rücksicht mehr nimmt und in der Kirchenrechnung für 1745 eine Ausgabe für den Ausbruch der hinteren Türe aufgeführt ist⁴⁰, haben wir für den Bau des neuen Westeingangs möglicherweise sogar ein jahrgenaueres Datum. Die Umgestaltung im Chor könnte demnach schon ein wenig früher eingesetzt haben, denn das Grab von Maria Gerstlacher von 1740 greift dort bereits in die barocke Aufschüttung ein. Dies paßt zu dem Befund, daß die Ausgaben zu den Abschlußarbeiten an der Kanzel und den drei neuen Altären in den seit 1741 erhaltenen Kirchenrechnungen gerade noch verzeichnet sind⁴¹; nach kunstgeschichtlichen Kriterien gehören die Altäre dem späten Régence-Stil der Jahre

³⁷ Für eine Begründung der mutmaßlichen Identifizierung der übrigen Innenbestattungen müßte ich weiter ausholen, als an dieser Stelle möglich; zu dieser Frage sei daher auf die geplante Veröffentlichung verwiesen.

³⁸ Vgl. A. Mayr, Das Geschlecht der Zangmeister. In: Amperland 31, 1995, S. 230 ff.; ebd. 32, 1996, S. 268 ff.; 315 ff.; bes. S. 317. – Bezeichnend auch, daß Johann Gerstlacher, der älteste Bruder des Wolfgang Joseph, nachdem er in Markt Schwaben in den Oberbräu eingeheiratet hatte, die dortige Kirche mit reichen Stiftungen bedachte und 1721 auf eigene Kosten die dortige Maria-Hilf-Kapelle bauen ließ, über deren Eingang das in Anm. 36 beschriebene Gerstlacher-Wappen eingemeißelt ist (frdl. Mitt. A. Haschner, Markt Indersdorf).

³⁹ 1746 Anstrich des großen, roten Kreuzes, 1748 Renovierung des großen Kruzifixes (HStA München, Indersdorf KL 358 [1746, 1748]).

⁴⁰ HStA München, Indersdorf KL 358 (1745).

⁴¹ 1741 sind noch tatsächlich durchgeführte Arbeiten an den Altären verzeichnet, danach erhielt der Freisinger Maler Benedikt Dersch für die (1741 schon als abgeschlossen bezeichneten) Faßarbeiten am neuen Choraltafel und der Kanzel noch bis 1751 Ratenzahlungen (HStA München, Indersdorf KL 358 [1741 ff.]; KL 359 [1750f.]). Da nur der Hauptaltar aufgeführt ist, könnte der 1753 erwähnte und bis 1757 abbezahlte, umfangreiche Ausstand des Indersdorfer Malers Johann Georg Vogt sich auf die (wohl ebenfalls schon längst abgeschlossene) Fassung der Seitenaltäre beziehen (HStA München, Indersdorf KL 359 [1753 ff.]).

1735/40 an⁴². Das schmale Fundament vor dem zentralen Lettnerdurchgang könnte in diesem Zusammenhang den Unterbau einer kurzzeitig notwendigen Stufe gebildet haben. Auf der anderen Seite bekam der Kistler für die beiden Türflügel des neuen Westeingangs erst 1753 sein Geld⁴³, und eine Ausgabe für das Kirchengestühl ist in den Rechnungen überhaupt nicht verzeichnet⁴⁴, was darauf hinweist, daß einige durchaus bedeutende Leistungen von den Spendern mit den beauftragten Handwerkern direkt abgerechnet oder, wie im Falle unserer Grabungshelfer, auch damals schon von den Spendern selbst unentgeltlich erbracht worden sind.

Zwar stellt sich die konkrete Verbindung zwischen einzelnen Umbaumaßnahmen und den Todesdaten des Ehepaars Gerstlacher im Lichte der inzwischen durchgeführten Kleinfundauswertung als nicht ganz so eng dar, wie zunächst angenommen. Dennoch liegt bei diesen beiden sicher identifizierten Innenbestattungen auf der Hand, daß ihnen die Ehre eines Begräbnisses im Kirchenraum aufgrund besonderer Verdienste um diese Kirche, sprich einer namhaften Zuwendung zu deren baulichen Verschönerung, zuteil wurde. Die Angaben über Gerstlachers Beitrag zur Kirchengestaltung in seinem Epitaph sind ganz allgemein gehalten („Diß Gotshauß auch wird beyfallen / so aufgericht zu jedes Gfallen“)⁴⁵, aber auch so umfassend, daß sie als Hinweis auf seine maßgebliche Rolle bei der Barockisierung der Marktkirche verstanden werden müssen. Ob der Indersdorfer Bierbrauer und Gastwirt schon die etwa 30 Jahre vor seinem Tod durchgeführte Neufassung der Raumschale bezahlt hat, bleibt ungewiß; mit Sicherheit sind die nachweislich um 1730/40 durchgeführten Maßnahmen auf sein Engagement zurückzuführen.

g) Periode V (Abb. 10)

Seit der barocken Umgestaltung hat die Marktkirche eine Vielzahl kleinerer Reparaturen und umfangreicher Restaurierungen über sich ergehen lassen. Von den meisten existieren schriftliche Belege. Nur eine einzige dieser Maßnahmen griff nennenswert in die archäologische Substanz ein. Auskunft über diese umfassende Renovierung geben ein detaillierter Briefwechsel der Jahre 1846/47 zwischen dem Pfarramt Indersdorf und dem Erzbischöflichen Ordinariat, ferner die Kirchenrechnungen dieser Jahre.⁴⁶ Um Raum für weitere Kirchenstühle zu schaffen, brach man 1846 den alten Raumteiler ab, verlegte ihn als niedrige Brüstung an die heutige Stelle und gewann

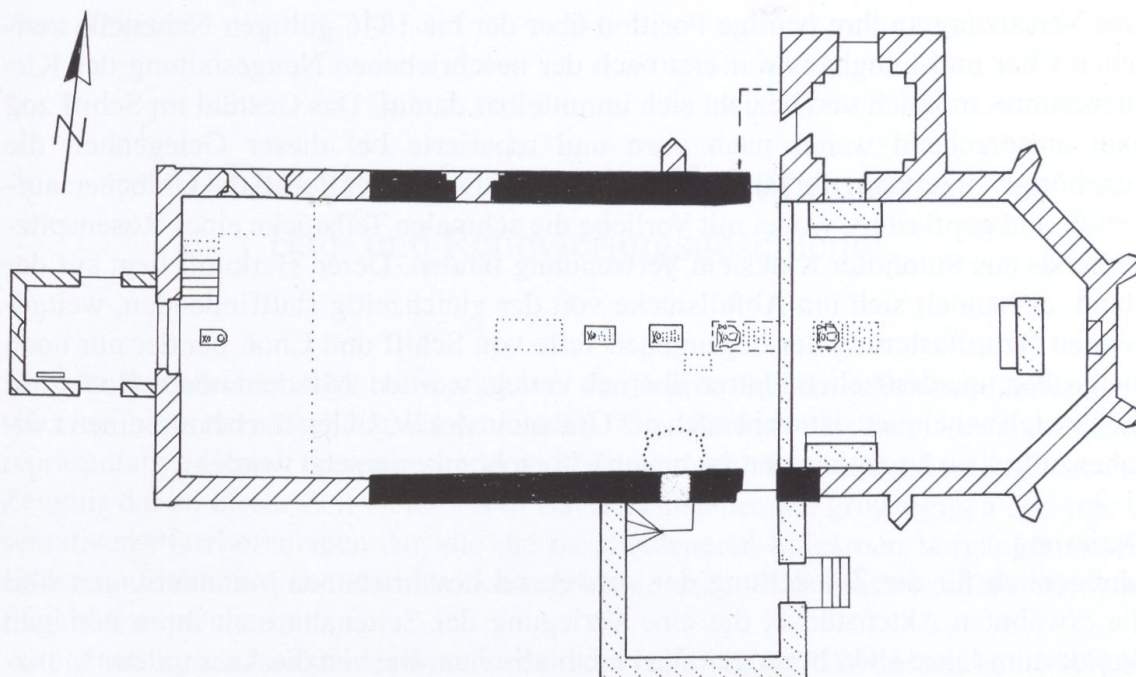
⁴² Gutachten 1992 des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege von Y. Langenstein.

⁴³ HStA München, Indersdorf KL 359 (1753). Auf den Türflügeln sind schwach lesbare Graffiti mit den Jahreszahlen 1777 und 1794 zu sehen.

⁴⁴ Das gilt auch für die kleine Vorhalle vor dem Westeingang, die in dem um 1809 aufgenommenen Urkataster eingetragen und als Wetterschutz wohl schon zusammen mit dem neuen Westeingang errichtet worden ist. Ebenso liegen zur Westempore nur einige indirekte Angaben vor: 1747 Anfertigung der *Kirchenstiegen* (HStA München, Indersdorf KL 358 [1747]); 1767/68 Kauf einer Orgel und Fassung des Orgelkastens durch den Indersdorfer Maler J. G. Vogt (HStA München, Indersdorf KL 360 [1767 f.]).

⁴⁵ Bauer/Ruprecht, *Corpus* (wie Anm. 23) S. 168.

⁴⁶ DiözesanA München, Pfarrakten Indersdorf; StA München, AR 2941/604; PfarrA Markt Indersdorf (frdl. Mitt. A. Haschner, Markt Indersdorf).



10 Markt Indersdorf, Marktkirche St. Bartholomäus. Die Kirche nach der Umgestaltung des Innenraums von 1846 (Periode V) mit der gesicherten, photographisch bezeugten (gestrichelt) und mutmaßlich originalen (gepunkteten) Lage der barocken Grabsteine. – M. 1 : 250

zugleich einen freien Blick auf den Hauptaltar. Die Seitenaltäre versetzte man in den um ein Drittel verkleinerten Chor an ihren heutigen Standort, was die Vermauerung des Durchgangs von der bisherigen Sakristei im Turm zum Chorraum mit sich brachte. Ersatzweise scheint damals die erst in jüngster Zeit wieder zugesetzte Pforte in der nördlichen Längswand neben dem Turm eingebrochen worden sein, die in einen überdachten Anbau führte⁴⁷. Jedenfalls fehlte es nun an einer leicht erreichbaren Sakristei. Wenn auch in den Akten davon nicht explizit die Rede ist, kann die Errichtung der heutigen Sakristei im Süden in diesem Zusammenhang gesehen werden.⁴⁸ Unterstrichen wird dies durch den Umstand, daß sie auch den rückwärtigen Ausgang zur umplazierten Kanzel enthält. Bereits im vorigen Abschnitt kam zur Sprache, daß die barocke Kanzel zunächst etwa fünf Meter westlich von ihrer heutigen Position hing;

⁴⁷ In einem Gutachten der königl. Bauinspektion ist davon die Rede, daß der neue Anbau am Turm nicht ganz nach Plan durchgeführt wurde (StA München, AR 2941/604 [1846]). In der Kirchenrechnung von 1845/46 sind Ausgaben für das Schindeldach beim Eingang in (durchgestrichen: die Sakristei) das Glockenhaus aufgeführt (PfarrA Markt Indersdorf).

⁴⁸ In der Kirchenrechnung von 1845/46 ist – übrigens neben einer neuen Emporenstiege – explizit lediglich eine neue Stiege in der Sakristei aufgeführt (PfarrA Markt Indersdorf). Angesichts der in der vorigen Anm. mitgeteilten Verschreibung könnte hier noch die alte Sakristei, d.h. also das Erdgeschoß des Turms, gemeint sein. Nicht eindeutig zuzuordnen sind verschiedene Ausgaben für Maurerarbeiten; auch deren Umfang ist daraus nur schwer abzuschätzen. So wurden damals 1000 Mauersteine zugekauft, jedoch muß man zusätzlich mit der fast vollständigen Wiederverwendung des beim Abbruch des Lettners und dem mutmaßlichen Abbruch des älteren Stiegenhäuschens zur Kanzel gewonnenen Baumaterials rechnen, denn die beiden Sockel der Seitenaltäre bestanden fast ausschließlich aus wiederverwendeten Backsteinen.

eine Versetzung an ihre heutige Position über der bis 1846 gültigen Nahtstelle zwischen Chor und Langhaus war erst nach der beschriebenen Neugestaltung des Kirchenraumes möglich und bezieht sich unmittelbar darauf. Das Gestühl im Schiff zog man entsprechend weiter nach vorn und reparierte bei dieser Gelegenheit die zugehörige Unterlage: die Längsbalken wurden komplett entfernt, die Gräbchen aufgefüllt und gepflastert, wobei mit Vorliebe die schmalen Teilstücke eines Rosenspitzverbands aus Solnhofener Kalkstein Verwendung fanden. Deren Herkunft liegt auf der Hand: es handelt sich um Abfallstücke von der gleichzeitig stattfindenden, weitgehenden Neupflasterung der begangenen Teile von Schiff und Chor, bei der nur noch die großen, quadratischen Platten übereck verlegt wurden. Mit dem neuen Boden, so möchte ich annehmen, ist wohl auch der Grabstein des W. J. Gerstlacher an seinen zwischenzeitlichen Lageplatz vor der neuen Chorschranke versetzt worden.

Datierung

Maßgeblich für die Zeitstellung der vorstehend beschriebenen Veränderungen sind die erwähnten Aktenstücke, die eine Verlegung der Seitenaltäre an ihren heutigen Standort im Jahre 1846 bezeugen. Von methodischem Reiz ist die Aussage der Münzfunde zu dieser umfassenden Renovierung des Innenraums, denn nur selten liegt ein solch eindeutiges Korrektiv zu einer archäologischen Münzdatierung vor. Aus den verfüllten Balkengräbchen unter den Kirchenbänken stammen zwölf Münzen, deren Verteilung der Prägedaten zwar den selben Schwerpunkt aufweist wie die Münzen in den Aufschüttungen der Periode IV, jedoch ist zusätzlich ein Kreuzer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und als jüngstes Stück ein Kreuzer aus der Regierungszeit von König Max I. von Bayern (1806/25) darunter; bei beiden ist das genaue Prägejahr wegen stark abgegriffener Oberfläche nicht mehr lesbar. Die beiden Schlußmünzen des schon anlässlich von Periode IV besprochenen Fundkomplexes aus dem Umkreis des Opferstocks am Westeingang wurden 1812 und 1816 geprägt und verweisen auf eine anschließende Neupflasterung des Mittelgangs. Unter dem Pflasterbett des jüngsten Chorbodens klebte eine Münze von 1766; aus dem Fundamentbereich des südlichen Seitenaltars stammt, neben einem Stück aus dem frühen 18. Jahrhundert, ein Pfennig von 1816, aus dem des nördlichen Seitenaltars wurden nach Grabungsende gar elf Münzen geborgen, darunter vier Stück aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und als jüngstes ein Pfennig von 1814. Zwischen dem terminus post quem „nach 1816“ der Münzfunde und dem terminus ad quem 1846 klaffen also bemerkenswerte 30 Jahre.